

Der Gesellschafter

Amtsblatt

des Kreises Calw für Nagold und Umgebung

Nagolder Tagblatt / Gegründet 1827

Kernsprecher: Nagold 428 / Anzeiger: „Der Gesellschafter“ Nagold, Marktstraße 14, Volkshaus 66
Druckanschrift: „Gesellschafter“ Nagold / Postfach 5113 / Bankkonto: Volksbank Nagold 856 / Girokonto: Kreisbank Calw Hauptpoststelle Nagold 95 / Gerichtsstand Nagold

Anzeigenpreise: Die 1/2spaltige Normzeile ober dem Raum 6 Bl. Stellensuche, 11. Anzeigen, Theateranzeigen (ohne Nichtspieltheater) 5 Bl., Text 24 Bl. Für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Ausgaben und von vorgeschriebener Stelle kann keine Gewähr übernommen werden. Anzeigenannahmeschluss ist vormittags 7 Uhr.

Nr. 94

Donnerstag, den 23. April 1942

116. Jahrgang

Über 150 Angriffe an der finnischen Front abgewehrt

Starke Verluste der Bolschewisten — Große Beute unserer finnischen Verbündeten

DNB Helsinki, 22. April. Ueber die militärischen Operationen auf der Kuumas-Landenge wird amtlich bekanntgegeben: Unsere Truppen haben auf der Kuumas-Landenge in zweiwöchigen harten Kämpfen die wiederholten Durchbruchversuche des Feindes zurückgewiesen. Seit dem 3. April wurden über 150 Angriffe abgewehrt, bei denen der Feind sechs Divisionen, vier Brigaden, ein Panzerregiment und mehrere Schneeschuhbataillone und sonstige Truppeneinheiten eingesetzt hatte. Am mittleren Teil der Front drangen starke feindliche Kräfte durch die Gänge zwischen unsere Verteidigungsstellungen, wurden aber eingekesselt und in beständigem Gegenstoß geschlagen. Die Reihe dieser Angriffserfolge von etwa 15 Regimenten wurde am Dienstag vernichtet. Unter den 2.000 Gefallenen befand sich u. a. der Kommandeur des 338. sowjetischen Infanterie-Regiments mit seinem Stabe.

Diese Operationen wurden in einer schwer passierbaren Gegend bei schlechten Wetterverhältnissen mit einfallendem und nassem Schnee durchgeführt und erforderten von unseren kämpfenden Truppen und vom Nachschub sowie von der Führung harte Anstrengungen und unbedingten Siegswillen. Neben der Infanterie und Artillerie haben Luftstreitkräfte und Flak mit besonderem Erfolg an den Kämpfen teilgenommen. Der Feind erlitt diese erfolgreichen Angriffe, bei denen er seine Truppenmassen rücksichtslos gegen unser Feuer trieb, mit großen Verlusten bezahle.

Wenig an Gefallenen wurden gegen 14.000 gezählt. Davon entfielen auf die 114. Sowjetdivision, die im mittleren Teil der Front angriff, etwa 3.600 Mann. Unsere Truppen erbeuteten große Mengen von Waffen und Munition deren Ausbeutung noch nicht beendet ist. Die Zahl der lebenden Gefallenen betrug während dieser ganzen Zeit 440 Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten.

Neue Abwehrrfolge im Osten

DNB Berlin, 22. April. Wie das Oberkommando der Wehrmacht mitteilt, errangen deutsche Jäger im südlichen Abschnitt der Ostfront gestern zu ihren Siegen in den letzten Tagen neue Erfolge. Bei freier Jagd zwangen deutsche Jagdverbände bolschewistische Bomber, die in Begleitung von Jägern gegen deutsche Stützpunkte anlogen, nach heftigen Luftkämpfen zum Abziehen. Dabei wurden nach bisherigen Meldungen insgesamt 8 Flugzeuge abgeschossen. Zwei Bomber wurden, bevor sie zum Angriff kamen, in der Nähe eines deutschen Feldflugplatzes durch wohlgezielte Flakvortreffer zum Abbruch gebracht.

Vor einigen Tagen führten im Morgengrauen drei Offizierskommandos eines bayerischen Gebirgsjägerbataillons mit Unterstützung von Pionieren unter persönlicher Führung des Bataillonskommandeurs im südlichen Abschnitt der Ostfront eine zu einem starken Stützpunkt ausgebaute Ortschaft, die von einer feindlichen Kompanie zur Verteidigung wurde. Sämtliche Stützpunktgebäude, Maschinenabwehrstellungen und die zu Kampfzwecken ausgebauten Häuser wurden geistert und mehrere Maschinengewehre und Granatwerfer erbeutet.

Im nördlichen Abschnitt der Ostfront griffen kürzlich drei bolschewistische Regimenter mit Unterstützung von neun Panzern an engem Raum die deutschen Stellungen an. In zweitägigen Kämpfen wurden von diesen feindlichen Panzern vier durch niederländische Pioniere und vier weitere durch Artillerie außer Gefecht gesetzt.

Bei einem Angriff des niederländischen braunschweigischen Infanterieregiments Nr. 17 in den Bereichsraum von drei feindlichen Divisionen, für dessen Gelingen das Regiment kürzlich im Wehrmachtsbericht besonders hervorgehoben wurde, traf eine Kompanie nach erfolgreichem Einbruch in eine hartnäckig verteidigte Stellung auf eine vom Gegner mit sehr starken Kräften besetzte Ortschaft. Nach Erkämpfung des Ortes nahen die Kompanieführer diesen Erfolg aus und ließ in rücksichtslosem Einsatz an der Spitze seiner Jäger durch die Ortschaft hindurch. Die Kompanie kämpfte nach einander alle Widerstandsnester nieder und eroberte das Dorf in hartem erbittertem Ringen.

Der deutsche Wehrmachtsbericht

Neue Erfolge unserer Truppen bei Angriff und Abwehr an der Ostfront — Drei Munitionszüge nach Bombentreffern in die Luft gelassen — Rollende Luftangriffe auf Malta fortgesetzt — Der Feind verlor hier weitere 16 Flugzeuge — 3000-Tonner vor der englischen Sprengstoff-Fabrik — Bombentreffer in südbengalischer Sprengstoff-Fabrik

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 22. April.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Donez-Gebiet nahmen deutsch-rumänische Truppen bei erfolgreichen Stoßtruppunternehmungen einige stark ausgebaute und vermintete Stützpunkte des Feindes und brachten eine Anzahl von Gefangenen ein.

Im mittleren und nördlichen Abschnitt der Ostfront wurden mehrere deutsche Angriffe des Feindes abgewiesen. Bei einem eigenen Angriff durchdrangen Verbände des Heeres und der Waffen-SS zwei verteidigte feindliche Waldstellungen, machten eine größere Anzahl Gefangene und erbeuteten 13 Geschütze. Kampf- und Sturmsturmfliegerverbände griffen Eisenbahnanlagen hinter der feindlichen Front an. Drei Munitionszüge flo-

gen nach Bombentreffern in die Luft. Zahlreiche Bahnstrecken wurden unterbrochen und umfangreiches rollendes Material zerstört.

In Nordafrika keine größeren Kampfhandlungen. In den militärischen Anlagen von La Galetta und auf den Flugplätzen der Insel Malta wurden durch rollende Luftangriffe erneute schwere Zerstörungen angerichtet. Der Feind verlor durch Zerstörung am Boden 9 und in Luftkämpfen über der Insel 7 Flugzeuge.

Vor der englischen Südküste versenkte Kampfflugzeuge am gestrigen Tage ein feindliches Handelschiff von 3000 BRT. In der letzten Nacht erzielten Kampfflugzeuge Bombentreffer mit nachfolgender Explosion in einer Sprengstoff-Fabrik in Südbengalen.

Neue Ritterkreuzträger

DNB Berlin, 22. April. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Oberleutnant Herman Selig, Kommandeur einer Aufklärungsabteilung; Hauptmann Christian Weiß, Bataillonskommandeur in einem Infanterieregiment und dem Gefreiten Hans Krohn, Richtschütze in einer Panzerjägerkompanie.

Der italienische Wehrmachtsbericht

Feindliche Abteilungen an der Erenaita-Front zurückgeschlagen — Heftige Angriffe gegen die Insel Malta — 10 britische Flugzeuge abgeschossen

DNB Rom, 22. April. Der italienische Wehrmachtsbericht vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut:

Feindliche Abteilungen, die mit Panzerwagen einen Vorstoß gegen unsere Stellungen der Erenaita-Front unternahm, wurden von der Artillerie unter Feuer genommen und zurückgeschlagen. In Luftkämpfen schossen deutsche Jäger zwei Curtiss ab, während eine von der Flak einer unserer Divisionen getroffenem Hurricane am Boden zerstörte.

Starke Verbände der Achsenmächte griffen die Flottenstützpunkte und Flugplätze der Insel Malta an. Munitionskisten, Treibstoff- und Lärmpolsterer wurden durch Treffer in Brand gesetzt, vier Flakstellungen zum Schweigen gebracht, ein Handelschiff beschädigt und zahlreiche Flugzeuge am Boden zerstört.

Luftschlacht über Malta

Die Briten verloren 18 Flugzeuge, davon allein 7 in Luftkämpfen abgeschossen

DNB Berlin, 22. April. In dem Luftangriff auf militärische Ziele der Insel Malta teilte das Oberkommando der Wehrmacht mit, daß deutsche Jäger bei Begleitflug der schweren Bombenangriffe am Dienstag mit britischen Jagdflugzeugen zusammenstießen. In der sich entwickelnden Luftschlacht wurden über der Insel sechs Spitfire und eine Curtiss abgeschossen. Ein deutscher Jäger kehrte nicht zurück. Nach Meldungen der Befehlshaber der deutschen Kampfflugzeuge, die Zeugen dieser erbitterten Luftschlacht waren, konnten sich der Flugzeugführer des abgeschrittenen Jagdflugzeuges mit dem Fallschirm retten.

Unter diesem Jagdflugzeug griffen drei Sturmsturmflugzeuge die Anlagen der Staatswerft sowie die mit starken Betondecken gesicherten Vorratshallen von La Galetta an. Die Bomben schweren Kalibers detonierten in den beabsichtigten Zielen.

Die Flugplätze der Insel Malta wurden ebenfalls den ganzen Tag über in mehreren Wellen wirksam mit Bomben belegt. Auf den Abstellplätzen wurden zehn Flugzeuge in Brand geworfen, darunter vier zweimotorige Bomber. In La Benzia erzielte ein einmotoriges Flugzeug Bombenvortreffer, durch den es völlig zerstört wurde.

Die Briten verloren somit insgesamt 18 Flugzeuge, von denen sieben allein in Luftkämpfen abgeschossen wurden. Demgegenüber steht zur der Verlust des einen deutschen Jägers. Mit der Beschädigung weiterer abgeschlossener Flugzeuge auf den maltesischen Flugplätzen durch Splittwirkung ist zu rechnen.

Verfagergeneral Wavell

Er will bei den Indern „Beunruhigung und Zweifel“ vertreiben

Berlin, 22. April. Wenn ein General, der bisher überall verlagert hat, sich wieder als Ketter und Held ausgibt, weiß jeder, daß das nur Wavell sein kann. Wavell hielt am Dienstagabend im Sender Delhi eine Rundfunkansprache, um bei den Indern „Beunruhigung und Zweifel“ zu vertreiben. Wavell gab zu, daß die Ereignisse in Malaya und Burma das indische Volk erschreckt hätten. Und er, der auch dafür die Verantwortung zu tragen hat, bemüht sich nun, die Gefahr in die richtige Perspektive zu setzen. Sein Hauptargument war die „Versicherung“, daß unser Sieg im Krieg gegen die Brutalität und die Aggression der Achsenmächte außer jedem Zweifel liegt. Nach einem Loblied auf die Verbündeten Englands meinte er: „Nur braucht man den Sieg nicht besorgt zu sein, es fragt sich nur wann und wie.“

Was bieten solche Phrasen schon an Trost, wenn Wavell zugeben muß: „Eine ernste Gefahr ist die einer Invasion von der See oder von Land aus“, und wenn er weiter zugeben muß:

„In Luftkämpfen mit feindlichen Jägern wurden 6 Flugzeuge durch deutsche und ein Flugzeug durch unsere Jäger abgeschossen.“

Englische Einflüge auf Comiso und Catania mit Abwurf weniger Bomben: Zwei verwundete unter der Großflieger und leichte Gebäudeschäden in Catania.

Der Dank des Führers

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 22. April. Der Führer gibt bekannt:

Zum 20. April sind mir auch in diesem Jahre aus allen Ecken des Reiches und aus dem Ausland Glückwünsche in so großer Zahl zugegangen, daß ich auf diesem Wege allen, die meiner gedacht haben, den aufrichtigen Dank ausspreche.

Adolf Hitler.

56,8 Millionen am „Tag der Wehrmacht“

26,5 Millionen Mark mehr als im Vorjahr

Berlin, 22. April. Nach den nunmehr vorliegenden Meldungen der Front, der besetzten Gebiete und der Heimat hat das Sammelergebnis zum Kriegswinterhilfswerk „Am Tage der Wehrmacht“ gegenüber dem vor einigen Tagen bereits veröffentlichten Teilergebnis von 47.377.835,27 Mark noch eine erhebliche Steigerung erfahren. Insgesamt wurden an diesem Tage 56.872.773,59 Mark gespendet. Im Jahre 1941 schloß „Der Tag der Wehrmacht“ mit einem Gesamtergebnis von 30.258.993,59 Mark ab. Die Mehrerinnahme beträgt also in diesem Jahre 26.614.283 Mark.

Und eine stolze Leistung des Feldheeres

Für RW-GB. 1941/42 28 Millionen Mark und am „Tage der Wehrmacht“ 3,64 Millionen Mark

Berlin, 22. April. Das Feldheer, das im abgelaufenen Winter unter größten körperlichen Anstrengungen und Strapazen fast ununterbrochen in schwerem Kampf hand, hat für das Kriegswinterhilfswerk 1941/42 mehr als 28 Millionen Mark und außerdem für den „Tag der Wehrmacht“ 3,64 Mill. Mark, zusammen also 31,65 Millionen Mark gesammelt. Diese Summe setzt sich ausschließlich aus den Spenden der Offiziere, Unteroffiziere, Mannschaften aller Dienstgrade, die sie von ihrem Wehrsold erübrigten, zusammen.

Abzüge, die vom Gehalt und Kriegszuschlag der Heeresangehörigen wie von denen aller anderen Volksgenossen zugunsten des Kriegswinterhilfswerks gemacht wurden, sind nicht darin enthalten.

„Es ist unmöglich, an der ganzen riesigen Küste Indiens Verteidigungen zu errichten oder Soldaten zur Bewachung anzuheben.“ Demnach steht Indien den Japanern offen! Und für etwaige Luftangriffe kann Wavell nur damit trösten, vorläufig könnten die Japaner noch nicht so schwere Bombardements auf Indien durchführen wie die Deutschen in England. Die Verteidigung Indiens sei „nicht annähernd so stark wie ich gern möchte, aber sie ist viel härter als vor ein paar Wochen und völlig verschieden dem geradezu verteidigungslosen Zustand, der vor wenigen Monaten herrschte.“

Für ein Wavell merkt nicht, wie lächerlich er sich mit solchen widerspruchsvollen Angeberien macht. Die einzige ernst zu nehmende Stelle in seinem langen Erguß ist lediglich die Betuerung, Indien bis zum äußersten zu verteidigen. Hier geht es um das Herz und den letzten Bestand des Empires.

Säuberungsaktion der Japaner im Norden von Schantung

Tschie, 22. April. Nach eingelaufenen Frontmeldungen haben die japanischen Heeresverbände, die am 12. April mit einer gründlichen Säuberungsaktion gegen die Tschungking-Truppen im Norden der Provinz Schantung begannen, in der Gegend von Tschangtui 2400 Guerilla-Krieger Tschungking gefangen genommen. Die japanischen Streitkräfte setzen jetzt ihre Unternehmungen in diesem Raum fort.

Im Golf von Bengalen versenkt. Premierminister Curtin gab nach einer Neutermeldung aus Melbourne bekannt, daß der australische Zerstörer „Empire“ während der letzten Operationen in der Bucht von Bengalen durch feindliche Einwirkung verloren ging. Die Besatzung bestand aus 134 Mann.

Bisher 62.000 Gefangene auf den Philippinen

Tosio, 22. April. (Dab.) Wie das Hauptquartier des japanischen Expeditionsheeres auf den Philippinen bekanntgibt, beträgt die Zahl der Gefangenen Amerikaner und Philippinos bisher 62.000 Mann. In diese Zahl sind 10.000 amerikanische Offiziere und Mannschaften einbezogen, von denen 1600 in Feldlazaretten liegen.

Den und Wahi auf Parität gestellt. Wie das japanische Finanzministerium bekannt gab, werden der japanische Yen und der thailändische Baht gleichzeitig in Japan und Thailand auf Parität gestellt werden.

Britischer Bomber von deutschem Vorpostenboot abgeschossen. **Berlin, 22. April.** Ein britischer Bombenflugzeug, das die norwegische Küste anzufliegen versuchte, wurde von einem deutschen Vorpostenboot unter Feuer genommen und nach kurzem Beschuß zum Abbruch gebracht.

Roosevelts Raubpläne gegenüber Indien

Johnson vergleicht Indien mit Kuba und den Philippinen

Wagtel, 22. April. Die Absichten Roosevelts, Indien als USA-Kolonie zu übernehmen werden immer deutlicher. Wie aus Delhi gemeldet wird, hat Roosevelts Sonderbeauftragter in Indien, Oberst Johnson, in Delhi eine Sonderbotschaft Roosevelts an das indische Volk vertlesen, in der u. a. die nordamerikanische Verwaltung auf Kuba und den Philippinen angegriffen wird. Im Indien nicht mißtraulich zu machen, heißt es in der Botschaft weiter: „Die Vereinigten Staaten erheben keine Ansprüche auf Indiens Reichtümer, da sie selbst ein reiches Land sind, sondern sie beabsichtigen einzig, Indiens Fortschritt und Wohlfahrt zu wahren.“ Johnson erklärte dazu weiter, er hoffe, daß sein Aufenthalt in Indien zur Förderung der engen Beziehungen zwischen Indien und den Vereinigten Staaten beitragen werde.

Indische Kreise Banglaks erklären dazu, daß es Roosevelts nach dem Scheitern von Cripps' Indienmission offenbar nicht einmal mehr für notwendig erachte, seine Absichten in Indien zu tarnen und deshalb Indien bereits mit Kuba und den Philippinen vergleiche. Das indische Volk werde sich jedoch gegen diese USA-Herrschaftsgelüste genau so wehren wie gegen den britischen Imperialismus. Pandit Nehru habe bereits im Namen des ganzen indischen Volkes erklärt, Indien werde keinerlei nordamerikanische Einmischung dulden.

U-Bootgefahr nimmt weiter zu

Stageländeisse der USA-Zeitschrift „Time“

Wagtel, 22. April. Die nordamerikanische Zeitschrift „Time“ schreibt in einer Betrachtung zu der U-Boot-Tätigkeit an der Atlantikküste der USA, daß die U-Boot-Gefahr noch immer nicht gebrochen sei, im Gegenteil sogar weiter zunehme. Jede Woche fähren eine Menge neuer Schiffe feindlichen U-Booten zum Opfer.

Am 30. v. J. der Besatzungsmitglieder torpedierter nordamerikanischer Schiffe kamen mit dem Leben davon. Die britischen und kanadischen Seeleute hätten auf ihren Schiffen offenbar mehr Glück, denn von den Besatzungen hätten sich bis zu 80 v. H. retten können. Der einfache Grund hierfür sei, daß sich die deutschen U-Boote an der amerikanischen Küste hauptsächlich auf die Jagd nach Dampfern beschränken. Treffe ein Torpedo einen Tanker, dann gehe er im selben Augenblick in Flammen und explodiere, ohne daß seine Besatzung noch Aussicht auf Rettung habe. Ende März und Anfang April hätten die Operationen der feindlichen U-Boote mit ihren hohen Verlusten zugenommen. Die Verbündeten besonders große Sorgen gemacht. Leider werde die USA-Flotte an zu vielen Punkten gleichzeitig beschäftigt und müsse die vorhandenen Seestreitkräfte „sehr dünn über die gefährdeten Seeverbindungen verteilen“.

Der große Mangel an Schiffsraum, unter dem die USA schon jetzt leidet, wird durch eine andere Meldung der gleichen Zeitschrift bestätigt. In ihr wird gesagt, die nordamerikanische Rüstungsproduktion erzeuge jetzt bereits mehr Kriegsmaterial, als man mit Hilfe des vorhandenen Schiffsraumes in die eigentlichen Kampfbereiche schaffen könne. Die zuständigen Behörden überlegten sogar, ob es nicht zweckmäßiger wäre, vorübergehend die Ausfuhr in den Ausfuhrhöfen der USA zu verbotnen. In einigen Fällen sei die in den Häfen entstandene Materialverpflanzung schon so gewaltig, daß die immer mehr Material zur Verladung heranzuführenden Lastwagen gezwungen seien, ihre Güter unter freiem Himmel, weit von den mit Waren überfüllten Lagern entfernt, auszuladen.

Nie wieder Inflation oder Deflation

Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk sprach in Amsterdam

DNB Amsterdam, 22. April. Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk sprach am Mittwoch in Amsterdam vor der deutschen Handelskammer in Anwesenheit zahlreicher Vertreter des Reichskommissars, der Wehrmacht und hoher niederländischer Behörden über Probleme der Kriegswirtschaft.

Der Minister gab zunächst einen geschichtlichen Überblick über die Versuche zur Lösung des Finanzierungsproblems. Er schilderte die Entwicklung der Kriegswirtschaft bis zur nationalsozialistischen Revolution. Dabei betonte er besonders die Lehren, die das deutsche Volk aus den Ereignissen der Nachkriegszeit gezogen habe: Nie wieder Inflation, Abhängigkeit vom Ausland oder Deflation. Deutschland sei finanziell wohlgerüstet in den Krieg eingetreten, ohne daß ein grundlegender Wandel in der Finanzierung habe vorgenommen zu werden brauchen.

Als das wirtschaftliche und finanzielle Kernproblem des Krieges bezeichnete der Minister die Abhängigkeit der überhöhtigen Kaufkraft, die sich infolge der Einschränkung des zivilen Sektors zugunsten des kriegswirtschaftlichen Bedarfs bilde. Zur Lösung dieses Problems sei ein Zusammenwirken aller Faktoren der Lohn-, Preis-, Steuer- und Kreditpolitik erforderlich. Der Kaufkraftabstimmung durch die Steuer sei eine Grenze gezogen, nämlich die Rücksicht auf den Leistungswillen des schaffenden deutschen Menschen. Soweit daher die Kaufkraft von der Steuer nicht erhöht werde, komme es darauf an, die Kaufkraft angestimmelt für die Zeit auszulassen, in der ihr wieder die entsprechende Menge von Verbrauchsgütern gegenüberstehe. Deshalb sei die Sparsamkeit, die das deutsche Volk während des Krieges in so erfreulicher Umfang geübt habe und die von der Reichsregierung in letzter Zeit durch eine Reihe von Maßnahmen gefördert ist, von größter Wichtigkeit für den Einzelnen wie für die Allgemeinheit. Deshalb komme auch der Erhaltung der Preisstabilität und damit der Tätigkeit des Preiskommissars eine kriegswichtige Bedeutung zu.

In diesem Zusammenhang wies Graf Schwerin von Krosigk besonders darauf hin, daß nunmehr die Erfassung außer gewöhnlicher Gewinne aus Gründen der Verwaltungsvereinfachung vom Preiskommissar auf die Kriegswirtschaft übergegangen sei, der dafür ein ausgebildeter Verwaltungs- und Betriebsprüfungsapparat zur Verfügung stehe. Der Preiskommissar sei infolgedessen in der Lage, sich umso intensiver seiner eigentlichen Aufgabe zu widmen.

Zum Schluß wies der Minister auf die finanziellen Beziehungen zwischen dem Reich und den Niederlanden hin. Die Über einer europäischen Wirtschafts- und Schicksalsgemeinschaft sei durch die Forderung der Zoll- und Devisenunion im Verhältnis Reich-Holland in die Tat umgesetzt worden.

Das Projekt des „Alaska-Korridors“

Annektionsgelüste unter wirtschaftlicher und verkehrs-politischer Tarnung

W. A. Alaska, das Territorium der USA im äußersten Nordwesten des amerikanischen Kontinents, ist uns eigentlich nur aus der Jugendzeit als Schauplatz der Trapper- und Goldgräberromane bekannt. Wir haben damals gelernt, daß der Yukon der Hauptstrom dieses über 1 1/2 Mill. Quadratkilometer großen Ge-

bietes ist, daß Pelztierzucht und die Jagd auf dieses wertvolle Kleinwild Haupterwerbsquellen sind und daß in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts ein ungeheurer Strom von Einwanderern in das dünnbesiedelte Land hineinfiel — die Dichte der Bevölkerung beziffert sich heute noch auf 0,04 auf den Quadratkilometer! — als im Klondikedistrikt am Yukon Gold entdeckt wurde. Auch Kupfer, Silber und Zinn finden wir in Alaska, das nur in einigen geschützten Tälern für die kurze warme Zeit einen Anbau von Getreide gestattet. Kommen doch im Innern des mit unergründlichen Wäldern bedeckten Territoriums, das im Jahre 1867 durch die Vereinigten Staaten von Rußland gekauft wurde, extreme Temperaturen von minus 60 bis plus 35 Grad Celsius vor.

In letzter Zeit wird Alaska in den USA-Zeitungen immer häufiger genannt, da das Projekt, dieses Gebiet mit den Vereinigten Staaten durch einen „Korridor“ zu verbinden, allmählich konkretere Formen anzunehmen scheint. Geographisch und geologisch erscheint dies denkbar, da die Südspitze Alaskas von dem nördlichen Punkt der Staaten nur 600 Kilometer entfernt ist; verkehrsmäßig und politisch ist diese Verbindung ein Lieblingsplan Roosevelts, da als Endziel ein sogenannter „Panamerican Highway“ angestrebt wird, d. h. eine ununterbrochene Verbindung zwischen dem höchsten Norden des Erdteils und der Südspitze Argentiniens. Eine Teilverbindung zwischen dem Süden der Staaten und den mittelamerikanischen Republiken ist bereits seit Jahren fertiggestellt.

Neben der wirtschaftlichen Seite einer solchen Verkehrsstraße, die allein in der Luftlinie eine Entfernung von über 15 000 Kilometer überbrücken würde, rückt sich das Staatsdepartement auf strategische Erwägungen und fordert den Alaska-Korridor unter dem Gesichtspunkt einer gemeinsamen Verteidigung der Hemisphäre. Der Wunsch ist hier sehr hart der Vater des Gedankens, denn es liegt auf der Hand, daß selbst diese 600 Kilometer lange Strecke bei den nun einmal gegebenen Gelände-schwierigkeiten nicht von heute auf morgen zu schaffen ist, jedenfalls nicht im Laufe von 1942, das selbst die Amerikaner nachgedungen als Jahr der Entscheidungen anspiechen. Man denkt, gerührt auf die vorhandenen und noch zu schaffenden Stellen in Alaska, an eine Jugendbewegung über die Klente nach Nordjapan, unterläßt aber anscheinend die Notwendigkeit einer harten Unterstüpfung aller militärischen Maßnahmen in diesem Raume durch See- und Luftstreitkräfte. Der gegenwärtige Wert solcher Bestrebungen ist demzufolge überaus problematisch, wenn auch die Japaner diese Eventualitäten in ihr Verteidigungssystem einbezogen haben.

Der wahre Grund dieses Korridors liegt sicherlich auf einer anderen Ebene. Man will durch diese Verbindung zwischen Alaska und dem Mutterland, die am Ufer des Pazifik entlangführen soll, die Abriegelung Kanadas vom Stillen Ozean und dadurch dieses noch britische Dominion von Weiten der umfassen. Der nächste Schritt wäre dann die Annetktion Kanadas durch die USA, als Schlüsselstein unter die politische und wirtschaftliche Annäherung, die 1939 eingeleitet worden ist und wieder einmal auf Kosten des britischen Reiches geht.

Deutschland hat in den Jahren 1919 bis 1930 an dem sogenannten „Polnischen Korridor“ die Gefahren einer solchen Landbrücke an der Quelle studiert. Ob die Briten aus dieser unnatürlichen Situation gelernt haben und sich demgegenüber gegen das amerikanische Projekt mit Erfolg zu wehren wissen, scheint heute mehr als zweifelhaft. Ein Stein nach dem anderen bröckelt aus dem Gefüge des Empire heraus — es ist für die Briten fraglich, aber nicht zu ändern, daß Freund Jonathan jenseits des Atlantik sich mit am härtesten als Totengräber des einst so stolzen Reiches betätigt.

Fahrtgefelln des Nordens

Von RAD-Kriegsberichtler Lehmann

Wenn in früheren Jahren Pfadfinder Fahrten auf den Balkan, nach Schweden und Norwegen machten, da waren das Dinge, die in den Stürnen lagen. Wenn sie gar bis an die Eis-meergrenze vordrangen, dann waren sie kleine Helden.

Und wenn heute ein achtzehnjähriger Arbeitermann nach Hause schreibt, daß er in der nördlichsten Ecke Finnlands auf Posten steht, dann sagt er wohl hinzu: Hier mache ich Dienst.

Und alles, was einmal Romanist schien, ist zur täglichen bitter-süßen Gewohnheit geworden. Es ist wohl eine große, eine sehr große Fahrt bis da hinauf gewesen, aber nicht zum Spaß ist sie gemacht worden, Dienst war es und jeden Tag Ernstfall.

Nicht in kurzen Hosen und Kogelgeschossen ist man da heranz gekommen, wo kein noch so windiger Fahrtgefell seine Freunde suchte, sondern in schweren Kommitzern, mit Gewehr und Gasmaske.

Mit Minen gegen die Sowjets

Pioniere vernichten Sowjetpanzer

USA Seit Stunden schon trommelt das Artilleriefeuer auf unsere Gräben. Lage um Lage hauste heran, reißt schwarze Fontänen aus dem schwankeuden Boden, jagt peisende Splitter über die Deckung hinweg. Artillerieunterstützung der Sowjets! Bald wird das Gefeld wieder wimmeln von braunen Gestalten, bald werden sich ihre raselnden Panzer an unletzte Stellungen heranschieben, vorbei an ausgebrannten und zerschmetterten sowjetischen Kampfswagen, die überall in Minengürteln des Vorderes liegen.

Inanteristen und Pioniere, Panzerjäger und Flakartillerie — alle stehen auf ihrem Posten, im festen Vertrauen auf ihre Waffen und auf ihr überlegenes Können. Den Pionieren ist eine besondere Aufgabe gestellt. Sie haben durch schnelles Verlegen eines Minengürtels aufzuhalten und nach Möglichkeit durch Stoßtrupps zu sprengen. Bereits in der vergangenen Nacht sind die Minen vorgebracht und an günstiger Stelle bereitegelegt worden. Dort links, in dem vom Hauptgraben abweigenden Stützgraben, liegt der ansehnliche Stapel. Zu besprechen gibt es nicht viel mehr. Die Pioniere müssen bescheid.

Wenn die Sowjetpanzer nur schon kommen wollten! Das Artilleriefeuer wird immer ungemäßigter. An einigen Stellen sind die Grabenwände eingestürzt, eine Pat hat einen Volltreffer erhalten. Aber jetzt beginnt auch unsere Artillerie zu schießen. Wir legen die Einschläge die sowjetischen Stellungen entlang tanzen, mitten hinein in die zum Sturm zusammengezogenen Soldaten. Wie gebannt starrt alles hinüber zum feindlichen Grabenabschnitt. Da — genau an die Stelle, wo unsere wertvollen Minen liegen, hauen jetzt die Einschläge der sowjetischen Artillerie hin! Hier — fünf Erdfontänen rauschen hoch. Das darf nicht sein. Die Minen müssen heraus aus dem gefährdeten Streifen!

Schon sind die Pioniere aus der Splitterdeckung heraus und laufen gebückt durch den Graben. Noch sind sie nicht an seinem Ende, da pöflicht es hastig über den Grabenrand. Kurz und hart erfolgt die Detonation. Panzer beschleunigen unseren Graben. Dort an der Südröhre kann man einen deutlich sehen. Sein Geschütz ist auf „Kopf weg!“ Wumm! — kommt donnernd der Einschlag. Und dort von rechts rumpelt wieder einer an. Kein, gleich drei, fünf Panzer kommen dort angefa-

hat man es ihnen an der Wiege gelungen, den jungen, heute achtzehnjährigen Mannern des Reichsarbeitsdienstes, daß sie in Winter einundzwanzig-jährig hier oben leben werden, eingemummelt bis zur Kalenpige, unendlich weit ab vom der nächsten Siedlung?

Zwei Stunden währt der Tag in diesen Breiten. Dann ist es draußen wie drinnen dümmert und wird Stunde um Stunde dunkler. Ein dünner Rauchstreifen fließt still und fließ über den Schneehütten, die vier, fünf Männern Aufenhalts- und Schlafraum sind. Ein selbstgezimmerter, kniehohes Tisch, eine Bank, in der Mitte ein kleiner Kaminofen, ohne den ein Leben unausdenkbar wäre, das ist alles was diesen Raum als Wohnraum ausweist. So malerisch auch die Gewebe, Gasmasken und Stahlhelme an den Wänden drapiert sind, das besonders Kennzeichnende eines Wohnraumes bilden sie nicht.

Und doch ist auch diese kleine Schneehütte oben an der Eis-meerfront ein Stückchen Deutschland. Wenn es auch nur aus einer ganz gewöhnlichen Postkarte mit dem Bild des Füh-ers besteht. Er ist bei ihnen in all ihren Freuden und ihren Sorgen, in ihren frohen und ihren gedrückten Stunden. Er weiß es selbst am besten, wie schwer es den Soldaten zu manchen Zeiten wird, er weiß, daß dies oftmals garnicht die bewegten sind, die viel verlangen. Nein, das sind die stillen Stunden, die ungerufen kommen und in denen die Pflicht gar zu schwer werden will.

Für diese Stunden ist dieses Bildchen da. Wenn dann die wildbewegten Gespräche aufkommen, dann braucht es nur zu geschehen, daß eines der jungen Männer Blick auf das gültige und doch zugleich so harte und erschöpfende Gesicht auf der kleinen Postkarte fällt und plötzlich scheint alles, was diese Nordlandfahrten mit sich bringen, was jede neue Postensendung wiederum fordert, klein zu werden vor dem Taus dieses Mannes.

Noch immer steht die Rauchhaule still und unbeweglich über der Hütte, als ob die Türe hinter mir schließe. Fast möchte man Angst haben, sie bräche ab, so hart und zerdreht ragt sie in die Luft.

Glasklar ist die Landschaft, kein Wind kommt auf. Der Posten ist herzlich zufrieden.

Ja, Fahrtgefelln des Nordens, wie fern ist unser liebes Deutschland geworden. Eine weite Fahrt halt du schon gemacht und bist noch nicht am Ende. In deinen Händen, jüngster Soldat des Führers, wird einmal wie heute das Gewehr dieses Reiches ruhen. Darf du nicht dagbar sein, es heute mit bauen helfen zu dürfen?

Letzte Nachrichten

Folkshewitshier General mit seinem Flugzeug durch Infanterie abgeschossen

DNB Berlin, 23. April. Wie das Oberkommando der Wehrmacht mitteilt, wurden am Dienstag im mittleren Reontobichmit einige Angriffe des Feindes unter hohen Verlusten für den Gegner abgewiesen. Mit Infanteriewaffen wurde am Dienstag bei Mjenz ein Sowjetflugzeug, in dem sich ein folkshewitshier General und zwei Offiziere befanden, abgeschossen.

Schadenfeuer in der wichtigsten Alkoholdestilliererei von Havana DN B Rio de Janeiro, 23. April. Aus Havanna (Cuba) wird gemeldet: In der wichtigsten Alkoholdestilliererei von Havana, „Granada“, brach ein Schadenfeuer aus. Der Brand entstand durch Explosion eines Behälters mit 30 000 Litern Alkohol. Der Schaden wurde höher als 100 000 Dollaro geschätzt. Cuba ist demzufolge der Hauptalkohollieferant für die USA-Munitionsfabrikation.

Wie die Sowjets in der iranischen Provinz Mherbedshan haunten

DNB Erzurum, 23. April. Heber die schmerzlichen Bewilligungen, die von den Sowjettruppen beim Einmarsch in die iranische Provinz Mherbedshan in der Stadt Urmia angerichtet wurden, erzählt man hier erschütternde Einzelheiten. So wurde bei dem von den Bolschewiken angelegten Brand des Bazar rund 3000 Läden völlig vernichtet. Die Ernte der ganzen Gegend wurde zerstört und das Vieh aus mehreren hundert kleinen Dörfern der weiteren Umgebung weggetrieben. Unter den Bewohnern zählt man als Opfer des bolschewistischen Terror über 1000 Tote. Der Sachschaden wird auf mehrere Millionen Rial geschätzt. Die Bewohner haben ihre verarmte Heimat verlassen. Heute kann man insgesamt 15 000 Angehörige des einst in jener fruchtbaren Gegend lebenden Mjshar-Stammes in den Straßen von Tabris, Zendschan, Kazwin und Teheran betteln sehen.

Englisch-amerikanische Atlantikflotten

DNB Genf, 23. April. Wie die Londoner Zeitung „Evening Standard“ aus New York berichtet, wird dort angenommen, daß

ten! Aber da hat sie das Feuer unserer Flak erfoßt. Sprengwolken quellen zwischen den 52-Tonnern hoch. Noch fahren sie zur geradeaus.

„Höchste Zeit, daß wir zu unseren Minen kommen!“ schreit Anterosoffizier Oe, der Gruppensführer. Mit einem Satz ist er aus dem Graben heraus, setzt in raschen Sprüngen hinüber zu den Minen, dicht gefolgt von den anderen Pionieren. Wüßend hämmern die Waffensingenende der Bolschewiken auf die Handvoll deutscher Pioniere los. Dreck und Schnee spritzen auf. Noch ein Sprung, und sie haben ihr Ziel erreicht! Tausch, wie sehen die Minen aus! Bei der kleinsten Berührung kann der ganze Laden hochgehen, und nur noch 50 Meter von den Pionieren entfernt brodeln und tobt es, wimmelt es von erdtraunnen Gestalten — sowjetische Infanterie.

Die Minen sind nicht mehr zu retten. Aber ein deutscher Pionier überläßt dem Feind keine Waffen nicht. Schnell den Fäns der einer Handgranate eingeschraubt und Bindfaden her! Noch ein Stück dünnen Draht — so, das langt. Schnell an die Abzugsklaufe des Fünders befestigt und zurück. Das Angreifen soll den Bolschewiken netzen. Springend und kriechend rollen die Pioniere den Draht ab und legen gleich darauf enggedrängt in einem Trichter. Ein kurzer Rad am Draht. Die Sowjets springen nichtsohend in den Stützgraben, wahren sich in Sicherheit. Da, eine riesige Stoflamme! Schwarz wirbelt es hoch, eine brüllende Detonation preßt die Lungen zusammen, dann regt sich drüben nichts mehr.

Die Pioniere atmen auf. Jetzt erst merken sie, daß der Kampfarm vom Graben her fast verstimmt ist. Und die Panzer? Dort drüben an der Betonstufe brennen zwei, und auch der vom Südweg liegt schief und brennt mit riesiger Rauchentwicklung. Die Pioniere wischen sich den Schweiß vom Gesicht. Ihr Werk ist gelungen. Erschöpft lauert sie im Graben. Wie eine weiße Wolke steht ihr Atem vor dem leuchtenden Rand. Oberpionier Ernst Weijer.

Neue Steuererhöhungen in England. Schatzkanzler Kingsley Wood kündigte im Unterhaus umfangreiche neue Steuererhöhungen an, da die Kriegsausgaben ständig weiter anwachsen. Die Gesamtausgaben des Staates im Finanzjahr 1942/43 wurden auf 5385 Millionen Pfund Sterling geschätzt, das seien 510 Millionen Pfund mehr als die tatsächlichen Ausgaben im Jahre 1941/42 betragen.

Die Säuberung Europas

Bulgarien: Im März dieses Jahres mußten alle Juden in den freien Berufen beschäftigten Juden ihre Tätigkeit einstellen. Jüdische Techniker können ihren Beruf noch bis Juli ausüben, jüdische Zahnärzte ist es verboten, als Zahnkünstler zu arbeiten und jüdische Rechtsanwälte dürfen nicht bei bulgarischen Rechtsanwälten beschäftigt werden.

Frankreich: Eine Bilanz über die bisherige Tätigkeit des „General-Kommissariats für Judenfragen“ ergab, daß innerhalb des letzten Jahres in Frankreich 3000 jüdische Beamte aus dem Staatsdienst entfernt wurden. In der Presse, beim Film und beim Rundfunk wurden ähnliche Maßnahmen durchgeführt.

Norwegen: Ministerpräsident Quisling hat eine alte norwegische Verfassungsvorschrift, die in Norwegen von 1814 bis 1861 galt und dann aufgehoben wurde, wieder in Kraft gesetzt. Es handelt sich um den § 2 der norwegischen Verfassung vom Jahre 1814, der besagt, daß Juden vom Aufenthalt in Norwegen ausgeschlossen sind.

Rumänien: Der rumänische Arbeitsminister Danulescu hat verfügt, daß alle Juden besondere Arbeitsbücher haben oder in einem jüdischen Arbeitsverband zusammengefaßt werden müssen. Dabei sollen die jüdischen Arbeiter von jüdischen Agenturen usw. selbst beaufsichtigt werden und die gesamte Judenarbeit für die Durchführung des vom Staate verlangten Arbeitspensums verantwortlich sein.

Slowakei: Am 9. März trat eine Verordnung des slowakischen Innenministers in Kraft, nach der die Juden statt des bisherigen Judenstempels im Durchmesser von 6 Zentimeter nunmehr einen solchen im Durchmesser von 10 Zentimeter zu tragen haben. Außerdem wird ausdrücklich angeordnet, daß der Stempel sichtbar und auch von Frauen und Kindern getragen werden muß.

Ungarn: In einer Rede führte der neue ungarische Ministerpräsident Kallay aus, daß das Judentum als Rasse und in einzelnen ein soziales Wesen sei. „Das wirtschaftliche Zurückbleiben des Judentums ist eine Voraussetzung für das wirtschaftliche Fortkommen des magyarischen Volkes. Als erste Aufgabe betrachte ich die sofortige und radikale Enteignung des jüdischen Grundbesitzes.“

USA. fürchtet „Revanche“

Der Störversuch, den amerikanische Flugzeuge kürzlich gegen einige japanische Städte durchzuführen versuchten, hat in den USA zu wertwürdigen Rückwirkungen geführt. Während die amerikanischen Zeitungen sich nach wie vor in sensationellen Lobeshymnen über dieses Propagandaunternehmen überschlagen, beurteilen die militärischen Beobachter die militärische Lage wesentlich zurückhaltender. Man hat allgemein die größte Sorge, daß die Japaner Revanche nehmen könnten. Aus diesem Grunde werden die Luftstützpunktbereitungen in größter Eile verstärkt. Man sieht selbst vor Stilllegung von Sendern nicht zurück, damit anliegende japanische Bomberverbände diese nicht anfliegen können. Die Verbundungsmaßnahmen werden an den ganzen Westküste nachgeprüft und scharfe Kontrollen durchgeführt.

Auch in New York ist man nach den großartigen deutschen U-Bootertouren sehr besorgt. Der Halbjude Laguardia forderte bereits verstärkte Vorbereitungen für die Einstellung neuer U-Bootjäger, da die Wache natürlich auch einen Luftangriff auf New York machen könnte. In der „New York Tribune“ aber wird darauf hingewiesen, daß man sich trotz des Vorstoßes amerikanischer Flugzeugträger gegen die japanischen Inseln „vor allen optimistischen Hoffnungen hüten muß, da die amerikanischen Verluste sich als schwerwiegend genau erweisen könnten“. Jedenfalls herrscht überall größte Nervosität. Sie bestätigt, was sich jeder klüsterne Beurteiler der Verhältnisse von selbst sagen

lann. Die Gefährdung der amerikanischen Küste durch die Japaner und der gesamten amerikanischen Küstenschifffahrt durch die deutschen U-Boote ist auch weiterhin weit größer als die aus propagandistischen Gründen versuchte „Gegenwehr“. Die Regierungen in Washington haben es deshalb auch bis zum Augenblick noch nicht gewagt, den Amerikanern die neuen niederseismetrischen Berstungsgeräusche bekanntzugeben, wie sie die Sondermeldung am Führergeburtstag enthielt. Man bevorzugt sich lieber an vagen Zukunftspantastien von gemeinsamen englisch-amerikanischen Angriffen auf Europa, ohne eine Vorstellung davon zu besitzen, wie man das dafür benötigte Kriegsmaterial über den Atlantik bringen soll.

In diesem Zusammenhang ist ein Artikel der amerikanischen Zeitschrift „Time“ recht aufschlussreich, der mit einer sonst seltenen Offenheit auf das Mißverhältnis zwischen den geplanten Lieferungen und der dafür benötigten Tonnage hinweist. Es heißt darin, daß die USA-Rüstungsproduktion mehr Kriegsmaterial erzeuge, als mit Hilfe des vorhandenen Schiffsraumes in die eigentlichen Kampfgebiete geschafft werden könne. Die zuständigen Behörden überlegen bereits, ob die USA nicht vorübergehend überhaupt jeden Export abbrechen sollten. Die Materialverlopfung sei in einzelnen Fällen so groß, daß neue Lieferungen nicht mehr untergebracht werden können, sondern unter freiem Himmel irgendwo gestapelt werden müssen. Die gleiche Zeitschrift befragt die hohen Verlässe, welche bei der Torpedierung der im Dienste der USA fahrenden Schiffe an der amerikanischen Ostküste entstanden seien. Die deutschen U-Boote schienen aus den Geleitzügen mit besonderer Genauigkeit die mitfahrenden Tanker heraus. Treffe ein Torpedo einen solchen Tanker, dann stehe er im gleichen Augenblick in Flammen, ohne daß seine Besatzung noch Aussicht auf Rettung hat. Nur 30 Prozent der Besatzungsmitglieder torpedierter amerikanischer Schiffe können überhaupt mit dem Leben davon. Ein Erfolg für die Tanker sei aber ebenso schwer zu beschaffen wie für die Besatzungen, da die Wassertiefe sich angesichts der großen Gefahren weigerten, ständig ihr Leben zu riskieren.

Man kann an diesen Rückwirkungen erkennen, wie die militärische Lage an den amerikanischen Küsten in Wirklichkeit aussieht. Auf der einen Seite möchten die Amerikaner lieber heute als morgen „in Tokio einziehen“, auf der anderen Seite kommen sie aus ihren Angstschweißperlen und Schweißperlen nicht heraus. Die Stimmungschwankungen des Frühlings sind eben doch nicht so leicht zu überwinden!

Unterredung mit Serano Suner

„Die Wächermächte und Spanien haben die gleiche Ideologie“
DPA Madrid, 22. April. Der Berliner Vertreter des spanischen Telegrafendienstes, Dr. Vigo Jensen, hatte in Madrid ein Interview mit dem spanischen Außenminister Serano Suner, wobei der Außenminister d. a. folgenden ausführte: Die Wächermächte haben mit uns Schulter an Schulter, als wir gegen den Bolschewismus um unser Leben kämpfen. Diese Mächte und Spanien haben die gleiche politische und nationale Ideologie und sind durch viele andere Bande miteinander verbunden. Die Kriegspolitik der Alliierten ist heute einer sowjetischen Diktatur unterworfen. Es kann aus Spanien nicht gleichgültig sein, wer gewinnt. Wir haben allen Grund zu hoffen, daß unsere Freunde siegen werden. Deshalb haben wir auch die Blau Division an die Ostfront geschickt, die die Elite unserer Jugend umfasst.

Für eine spanische Betrachtung ist das bedeutungsvolle an diesem Krieg, daß der Kommunismus zunichte gemacht und Europa vor der Bolschewisierung gerettet werde. Ein bolschewistisches Europa würde den totalen Untergang Spaniens bedeuten, und wir haben nicht die Absicht, mit verstrickten Armen zuzusehen. Deshalb haben wir mit Bedauern beobachtet, daß gewisse südamerikanische Staaten — Länder

von gleichem Blut und Geist wie Spanien — sich in eine Lage gebracht haben, die nur als Verneinung aller lebenswichtigen spanischen Ideale bezeichnet werden kann, und deshalb sehen wir mit Freude, daß Argentinien und Chile mit Sicherheit und Energie ihr Verständnis der eigentlichen Bedeutung dieser gegenwärtigen Auseinandersetzung demonstrieren und sich außerhalb des von den Sowjets kontrollierten Kreises von Staaten gestellt haben. Spanien verlangt nichts für sich selber von seinen Brüdern jenseits des Atlantik. Es ist meine Überzeugung, daß den südamerikanischen Völkern, die sich außerhalb des Krieges halten konnten, eine sehr große wirtschaftliche und politische Zukunft bevorsteht.

Zum Regierungswechsel in Frankreich erklärt der Außenminister: „Es freut mich, feststellen zu können, daß jetzt auch Frankreich glaubt, daß der Krieg von den Wächermächten gewonnen werden wird. Die Revolution, die in der letzten Zeit vor sich gegangen ist, ist besonders interessant.“

Lenkung des Fremdenverkehrs

Beherbergungsdauer auf drei Wochen begrenzt — Aufenthaltzeit wird in die Kleiderkarte eingetragen

DPA Berlin, 22. April. Zur Lenkung des Fremdenverkehrs im Kriegsgebiet hat der Staatssekretär für Fremdenverkehr, H. Eiler, im Einvernehmen mit dem Reichswirtschaftsminister und dem Reichsverkehrsminister eine weitere Anordnung erlassen.

In dieser Anordnung, die den Fremdenverkehr für die kommende Reisezeit mit den kriegsnotwendigen Richtlinien verleiht, sind die Grundgedanken der Regelung des vergangenen Winters beibehalten, d. h. die Fremdenverkehrsorte sind in erster Linie für die Erholung der Fronturlaubler bestimmt, ferner für jene Volksgenossen, die kriegswichtige Arbeit leisten — insbesondere für Angehörige der Rüstungsbetriebe und denjenigen Volksgenossen, deren Tätigkeit für die kriegsreiche Bewandlung des Krieges und für den Fortgang des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens während des Krieges wichtig ist, für Schwerkriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene. Die zum Haushalt zählenden und gemeinschaftlich mit dem bevorrechtigten Urlaubler reisenden Angehörigen sind diesem jeweils gleichgestellt. Der Nachweis der Bevorrechtigung wird in der bewährten Weise durch Urlaubsscheine der Wehrmacht und durch die Urlaubsbefreiungen der Betriebe und Behörden erbracht. Persönliche Zeugnisse als Nachweis der Erholungsbedürftigkeit sind nicht mehr vorgelegt.

Um den bevorrechtigten Gruppen das Unterkommen in den Fremdenverkehrsorten zu sichern, ist bestimmt, daß nicht bevorrechtigte Personen von den Wohnungsgebern keinesfalls früher als 14 Tage vor Aufenthaltsbeginn als Mieter angenommen werden dürfen. Die Einhaltung dieser wichtigen Bestimmung ist gewährleistet, da die Zulage des Wohnungsgebers auf einer offenen Postkarte erfolgen muß, die spätestens 14 Tage vor Aufenthaltsbeginn zur Post gegeben werden darf.

Die Heiligschätze der Bäder und heiligmäßigen Kurorte haben vor allem den kurbesüchtigsten Kranken zu dienen. Hier ist das ärztliche Zeugnis der Kurbesüchtigung geboten.

Die Beherbergungsdauer in Fremdenverkehrsgemeinden wird innerhalb eines Jahres auf insgesamt 3 Wochen begrenzt; ein längerer Aufenthalt ist nur zulässig, wenn dies zur Durchführung einer Kur notwendig ist. Zeit und Dauer der Beherbergung in einer Fremdenverkehrsgemeinde werden in die 3. Reichskleiderkarte des Gastes eingetragen.

Von den Bestimmungen dieser Anordnung sind ausgenommen: Personen, die sich nachweislich aus beruflichen Gründen vorübergehend aufhalten, Erwachsene und Kinder, die mit amtlicher Förderung der Dienststellen der Partei und des Staates beschäftigt werden, Bombengeschädigte mit einer parteiamtlichen oder behördlichen Befreiung, Mütter mit Kindern bis zu 3 Jahren und alle geistliche Personen aus Gebieten, auf die sich die erweiterte Kinderlandverschickung erstreckt, sofern sie sich durch eine Bescheinigung der zuständigen NSD. Dienststelle ausweisen. Die Durchführung dieser Anordnung wird vom Reichsfremdenverkehrsverband und den angegliederten Fremdenverkehrsstellen überwacht. Auf dem Gebiet der Organisation der gewerblichen Wirtschaft werden die zur Durchführung der Bestimmungen erforderlichen Vorschriften von der Wirtschaftsprüfungskommission und Beherbergungsgewerbe und von der Reichsverkehrsgruppe Hilfsgewerbe des Verkehrs erlassen. Diesen Stellen obliegt auch die Überwachung ihrer Mitglieder hinsichtlich der Durchführung. Verstöße gegen diese Anordnung werden nach den bestehenden Bestimmungen geahndet.

Die Anordnung, die am 1. Mai 1942 in Kraft tritt, hat das Ziel, den Gastsverkehr in den Kur- und Erholungsorten entsprechend den kriegsnotwendigen Umständen zu lenken und den Personenverkehr der Reichsbahn zu dezentralisieren. Bergnützungsreisen sind unzulässig und unverantwortlich, sie müssen unterbleiben zugunsten der Fronturlaubler und der Volksgenossen, deren Arbeitskraft für kriegswichtige Tätigkeit erhalten und gepflegt werden muß.

Drei „Zementbomber“ weniger

Am eigenen Platz abgeschossen — Entlastung für die Infanterie

Von Kriegsberichterstatter Eugen Frech
DPA „Fliegerabwehr“ Scharf geht der Ruf über die Luftbahnen. Raum haben sich die Männer hingeworfen, da sind sie schon da. Frei, frei, rumms, rumms, das ist die Sprache der Bomben und der betonierenden Bomben. „Verdammt Schweine!“ schimpft der Unteroffizier, als er mit seiner Gruppe den Kopf wieder hochnehmen kann. Nichts ist geschehen, Wirkung gleich null! Dort drüben stehen die drei sowjetischen Tiefflieger. Es sind Schlachtflugzeuge, die der deutsche Jäger wegen deren harter Panzerung „Zementbomber“ nennt. Koch ehe die Infanteristen sich den Schnee aus den Klammotten geklopft haben, sind die Volkshelden verschwunden.

Um diese Zeit haben zwei Messerfliegermaschinen die Linien überflogen. Freie Jagd, so lautet ihr Auftrag. Sie haben tief unten den sowjetischen Flugplatz M. neben der gleichnamigen Siedlung unter sich. Wie Oberleutnant H. den Platzrand absucht, an dessen Enden eine Anzahl zerstreuter Jagdmaschinen liegen. Nicht er schließt mit Wolkenschein, nicht drei Schatten über das Land Luden. Das sind Volkshelden. „Koch!“ Sofort gehen die beiden Messer auf Gegenkurs. Im ständigen Augenblick aber sind unten die drei Schatten verschwunden. Na, vielleicht treiben sich die drei Schatten irgendwo herum. Also wieder auf Gegenkurs gehen. Unten ist wieder der Platz, aber nichts rührt sich. Schade, die sind entzweit! Aber auf einmal schieben sich weit unten wieder die drei Schatten, diesmal mit Diktors ins Blickfeld. Also haben sie schon geworfen und kommen nun zurück! Zwei Knäpfe werden nach vorn gedrückt, zwei Schrauben neben fast senkrecht in der Luft und kürzen sich die beiden mit Joch auf die drei sowjetischen Schlachtflieger. Koch im Drücken wird Zielverteilung gemacht: „Rechts und Links!“ Fast gleichzeitig schießen die Bomben, lassen die Phosphorkreuzer nach den „Zementbombern“, den

England und der östliche Mittelmeerraum

NSA Wenn man sich lange und gründlich mit den Prinzipien der britischen Politik befaßt, so erkennt man, daß im Grunde einige wenige Leitfäden die Doktrin für die Beziehungen der Engländer zu anderen Völkern umfassen. Das Londoner Spiel der letzten Jahrzehnte in Südosteuropa, im nordafrikanischen Küstengebiet und in Mittelafrika wird klar, wenn man sich vergegenwärtigt, daß es hier um die Schaffung und Sicherung einer Landstraße nach Indien ging und geht. Was sich in Afrika und namentlich in der östlichen Hälfte des Schwarzen Erdteils abspielte, dient dem großen Ziel der Kap der Guten Hoffnung-Kairo-Route. Der Schnittpunkt dieser beiden großen Linien britischer Außenpolitik liegt im östlichen Mittelmeer, genauer gesagt, in der Zone des Suezkanals.

Für das englische Interesse an dieser mit dem Panamakanal wohl wichtigsten Landstraße gibt es noch immer keine bessere Begriffsbestimmung als die von Bismarck: „England hat Ägypten so notwendig wie das liebe Brot wegen des Suezkanals, der nächsten Verbindungsstraße zwischen der östlichen Hälfte des Empires und der westlichen. Er ist wie der Kern im Gehirn, der das Rückgrat mit dem Gehirn verbindet.“

Und diesen Kern, dieses zentrale Stück der „Empire-Schnaps“, hat London sehr glücklicherweise zu sichern gesucht. In dem Maße, wie die strategische Reichweite der modernen Waffen und Kriegsmittel wuchs und die außenpolitische Lage sich wandelte, hat England seine Positionen zum Schutze seiner imperialen Hauptstraße nicht nur verteidigt, sondern auch weiter ausgebaut, bis sie innerhalb der früher so stark gesicherten Mittelmeerlinie ein eigenes eigenes System bildeten. Wir lassen sie heute als das strategische Dreieck Japern-Haifa-Alexandria zusammenfassen.

Dabei sind diese militärischen Zwingburgen Londons nicht etwa nur unter dem Gesichtswinkel der Empireverteidigung bedeutsam, sondern auch als Beiträge zur Raubpolitik Englands, die in so schreiendem Gegensatz zu den zahllosen verlassenen Pfaffen von Völkerverehrung und Freiheit aller steht. Wir erkennen das besonders deutlich bei Japern, einem in der großen Politik früher kaum beachteten Inselchen an der türkischen Südküste. Als 1875 unter Bismarcks Vorsitz der Berliner Konferenz zur Beendigung des russisch-türkischen Krieges und zur Vereinigung der kritischen Balkanfragen tagte, wurden die beteiligten Mächte von dem Abschluß eines Vertrages überzogen, durch den London von den Türken Japern erhielt, die durchweg von Griechen bewohnte östliche Insel des Mittelmeers. Was die Engländer hier wollten, war klar: ein jederzeit brauchbares Sprungbrett gegen die Türken und die Darstellungen, einen strategischen Pfad zur Beherrschung der türkischen Küste und eine Notwendigkeit zum Schutz des Suezkanals.

Es ist überaus bezeichnend, wenn man einmal eine Darstellung der Londoner Politik nachliest, die das Kapitel Araber und Juden in Vorderasien betrifft. Es gibt auf einem kleinen Raum wohl kaum noch anderswo eine so lange Reihe britischer Vorwürfe, sowie Verrat und jüdische Selbstenttarnung des Engländerturns, wie um Palästina und Ägypten,

Sarica mit Libanon, Irak und Transjordanien. Was hat man in London während des Ersten Weltkrieges dem Arabertum nicht alles versprochen! Dabei liegt heute seine Freigabe an das Judentum unübersehbar deutlich vor aller Augen, ohne daß man aber in England trotz der blutigen, argen und wirtschaftlichen Bindungen darauf verzichtet hätte, auch die Palästinajuden so gut wie möglich über Ohr zu hauen. Denn hier geht es um die Weltmacht Ost! Denn hier hat sich die britische Politik auch keinen Augenblick gescheut, den früheren Bundesgenossen und Wassergefährten Frankreich mit Waffengewalt der Mandatsgebiete Syrien und Libanon zu betrauen. Denn wohl führt ein Zweig der großen Deltlinie von Koffal über Transjordanien nach Haifa, aber ein anderer nach dem jordanischen Hafen Tripoli — Grund genug, das Land um jene pipeline herum in den Gewaltbereich Englands zu nehmen. Haifa hat außerdem den Vorteil, nahe der nördlichen Mündung des Suezkanals zu liegen; also kann es nicht verwundern, daß hier große militärische Anlagen entstanden sind, daß man weder Kosten noch Arbeit (der „Verbindeten“) scheut hat, Kohlenleitung, Kasernen und Tanklager zu besetzen und zu sichern. Und so ganz nebenbei erfüllt diese strategisch sehr wichtige Luft- und Marinebasis noch den Zweck, ein gewichtiges Druckmittel gegenüber etwaigen Auflehnungsgelüsten der Palästinajuden zu sein.

Das verräterische Spiel der Londoner Nachhaken mit Ägypten ist heute bekannt genug, so daß an dieser Stelle Einzelheiten nicht mehr aufgeführt zu werden brauchen. Kurz vor dem Ausbruch dieses Krieges wurde das Kiffand, das sich auf dem Wege zur politischen Freiheit glaubte, durch harte militärische Abmahnungen erneut fest gefesselt, weil die Briten angefaßt der Wichtigkeit dieses Gebietes keine Selbstständigkeit in der Politik Kairo gebrauchten konnten. So wurde Ismeilia zur Zwangsbürg am Suezkanal ebenso weiter ausgebaut wie Alexandria an der Mittelmeerküste, aus den Dominien holte man Kanonenschiffe, die Emigranten, „regierungen“ politischer, sozialer und geistlicher Prägung durften ihre letzten Streitkräfte gleichfalls zur höheren Ehre Englands in die Wüste schicken und bluten lassen — Ägypten ist unter britischem Druck gegen seinen Willen zum Kriegshauptplatz geworden.

Den Engländern geht es um die Beherbergung wenigstens im östlichen Mittelmeer, selbst dessen Westteil praktisch unbenutzbar und Malta als strategischer Stützpunkt heute im Grunde schon ausgespart ist. Aber bereits im Jahre 1940 und erst recht seitdem haben sie erfahren, daß im Zeitalter des Luftkrieges so manche These britischer Politik gegenstandslos geworden ist. Das strategische Dreieck Japern-Haifa-Alexandria beruhte auf der Vormachtstellung der englischen Flotte auch im Mittelmeer. Wie es damit bestellt ist, weiß Churchill zu seinem Leidwesen nur allzu gut. Die deutschen und italienischen Bomben auf die militärischen Ziele dieser drei Stützpunkte zeigen nicht minder deutlich als die Divisionen Rommels in der Cyrenaika, daß mit anderen Herrschaftsansprüchen Londons auch das Problem des östlichen Mittelmeerraums zur Diskussion gestellt worden ist, und zwar mit Argumenten, gegen welche diplomatische Winkelzüge britischer Politiker keine geeignete Waffe mehr besitzen.



Schlachtfliedern mit der „dicken Belle“. Oberleutnant H. hat so hineingehalten, daß die Broden fliegen. Von der rechten Fläche montiert ein großes Stück ab, liegt genau auf die Kabine der Me zu, die schleunigt hochzieht. Inzwischen hat der von Unteroffizier K. befehligte Volkswil starke Treffer bekommen. Er will sich durch Hochziehen dem Angriff entziehen. In diesem Augenblick kommt er in Schußposition auf Oberleutnant H. Doch da jagt ihm sein Verfolger von der Seite her den tödlichen Feuerstoß in die Kabine. Jetzt hat er genug, kommt ins Abwärtigen. In der gleichen Sekunde hat auch der links außen über die abmontierte Fläche gekippt und bürst hektisch in den Wald ab, wo er zwischen den Bäumen aufschlägt. Der Rechtsaußen geht ungehört nach unten. In der Nähe des Fluges schlägt er mit lurchender Wucht in den Schnee.

Oberleutnant H. hat den dritten Schlachtflied nicht aus den Augen gelassen. Der ist mit Offiziers unbeflügelt dem nahen Flug zugeflogen. Als die K 3 merkt, daß die beiden deutschen Jäger sich anvisieren, will sie im Tiefstflug, einmal links und einmal rechts ausstarrend, entfliehen. Ueber Baumspitzen, Hügelrücken und Waldmeer geht die wilde Jagd. Immer wieder will sich der geschickt fliegende Volkswil durch „Schwänzein“ jeder Angriffswirkung entziehen. Der erste Feuerstoß aus dem Bordwaffen von Oberleutnant H. bringt noch keine Abschüttelung. Nun kommt die Me mit Fahrtüberschub an die Seite der K 3, tarot leicht ein und schießt mit guter Trefferlage in die Kabine hinein. Da wird der Volkswil nervös und weicht nicht mehr, was er machen soll. Jetzt geht er plötzlich auf Gegentars, macht Anstalten zu einer Rotlandung. Ehe er aber anschießt, trifft ihn der nächste Feuerstoß. Jetzt Rauchlandung. Noch ehe die K 3, deren rechte Fläche durch Bodenberührung abstreift, auf dem Bauch weiterrutschend zur Ruhe gekommen ist, beendet der rechte Geschößkopf das Schicksal auch dieses Schlachtflieders.

Deffruchte im Haushalt Europas

Die ernährungswirtschaftliche Selbständigkeit Europas zu erlangen, ist trotz des Aufschwunges der an den internationalen Spekulationsgeschäften mit Lebensmitteln interessierten Zeitgenossen ohne weiteres möglich, wenn in allen Staaten die gegebene Aufgabe mit dem notwendigen Ernst angepackt wird. Dabei wird die größte Schwierigkeit zweifellos in der Ueberwindung der Fettläse bestehen, denn hier hatte sich Europa am weitesten von seiner Selbstversorgung entfernt. Die Schließung der Fettläse wird dabei nicht allein über die Viehwirtschaft möglich sein, denn die Züchtungswirtschaft verbraucht in höherem Maße Pflanzennährstoffe, als durch die Züchtungsprodukte der menschlichen Ernährung wieder zugeführt werden.

Aus diesem Grunde gewinnt der Delphinanbau entscheidende Bedeutung. Er war doch um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts in Europa heimisch und hätte bei richtiger Weiterführung den europäischen Fettbedarf sichern können. Den Weltmarktinteressen aber wurde der Delphinanbau geopfert, so daß zur Zeit der letzten Weltwirtschaftskrise nur noch völlig unbedeutende Reste vorhanden waren. Seit der Zeit aber hat sich ein grundsätzlicher Wandel bemerkbar gemacht. In Deutschland wurde eine Erweiterung der Anbaufläche von wenigen tausend Hektar im Jahre 1933 auf über 250 000 Hektar erreicht. Gedrängt durch die Versorgungsschwierigkeiten haben nun die übrigen europäischen Länder radikale Maßnahmen zur Ausdehnung der Anbauflächen ergriffen. In Frankreich werden im laufenden Jahre 200 000 Hektar mit Delphinan besetzt gegenüber 10 000 Hektar 1939. Dänemark hat eine Anbaufläche von 300 000 Hektar, etwa ein Zehntel der gesamten landwirtschaftlichen Anbaufläche, vorgesehen. In Schweden wurden 15 000 Hektar mit Delphinan bepflanzt. Die rumänische Anbaufläche, die 1940 rund 100 000 Hektar betrug, ist auf 400 000 Hektar ausgeweitet worden. Ebenso hat die bulgarische Regierung entschiedene Maßnahmen für die Delphinan-Erzeugungserweiterung in Angriff genommen. In Ungarn konnte, abgesehen von den sonstigen Anbauveränderungen, allein bei Sonnenblumen eine Ausweitung der Anbaufläche um 115 v. H. erreicht werden. Mehr als 130 000 Hektar im Osten sind heute mit den ertragreichsten Delphinan besetzt. Der serbische Anbauplan sieht ebenfalls eine radikale Steigerung der Delphinanproduktion vor. War bisher der Delphinanbau in diesem Gebiet völlig unbedeutend, so lautet das Produktionsprogramm für 1942 auf 30 000 Hektar Sonnenblumen, 15 000 Hektar Hanf und darüber hinaus mehrere tausend

Hektar Sojabohnen. Diese Beispiele könnte man beliebig weiterführen, so vor allem im Hinblick auf die Förderung der Delphinanbau in Spanien, Italien und Griechenland. Ohne Ausnahme arbeitet heute jedes Land des Kontinents an der Ueberwindung der vorläufig noch vorhandenen Fettläse, und es ist kein Zweifel, daß eine weitere Fortführung der Delphinanbau ein günstiges Verhältnis zwischen Erzeugung und Verbrauch schaffen wird.

Gewinnung und Anwendung von Stalldung und Jauche.

Damit alle Böden des Aders und der Dauergrünlandflächen auf die Dauer gesund und ertragreich bleiben, ist durch richtige und reichliche Gewinnung und Anwendung von Stalldung und Jauche für eine bessere Humusversorgung der Böden zu sorgen. In Gegenden mit vorwiegend Getreideanbau haben wir einen ausreichenden Strohanfall zur Stallungsgewinnung, andernorts in niederschlagsreichen Gegenden, wo die Dauergrünlandflächen bei starkem Viehdreß der Wirtschaft sehr umfangreich ist. Stallung sollte immer hochgepflastert werden, wodurch eine angefeuchtete Kotte erreicht wird. In niederschlagsreichen Gegenden, wo oft weniger Einstreu zur Hand ist, hat sich die Düngeleie bewährt, durch die eine Düngeleie des sehr feuchten Danges möglich ist.

Es ist bekannt, daß die leichten Böden den Dung viel schneller als die schweren Böden zersetzen. Um eine wirtschaftliche Ausnutzung des Mistes auf den leichten Böden zu sichern, ist darauf zu achten, daß der Dung nicht allzu früh ausgebracht wird, wodurch sonst der Stickstoff von den Pflanzen nicht voll ausgenutzt werden kann, da ein Teil durch die Niederschläge ausgewaschen und auch der Humuszustand dieser leichten Böden nicht genügend verbessert wird. Auf den schweren Böden ist der Dung zur schnelleren Zersetzung zeitiger und recht stark unterzubringen.

Bei der Jauche ist der Stickstoff der wertvollste Bestandteil. Pferde- und Schafstreu weisen fast immer einen höheren Gehalt an Stickstoff auf als Rind- und Schweinestreu. Eine Grundregel zur Gewinnung einer wertvollen Jauche ist die nach Möglichkeit voneinander getrennte Aufbewahrung von Stallung und Jauche. Für die Jauche ist eine gegen das Eindringen von Grundwasser und Regenwasser gesicherte und bedeckte Grube notwendig, in die die Jauche möglichst direkt aus dem Stall hineingeleitet ist. In solchen Behältern sind die Verluste an Nährstoffen, die sonst leicht durch Verflüchtigung des Ammoniak eintreten, auf ein geringes Maß beschränkt. Die Jauche findet zur Abdüngung des Grünlandes ausgiebige Anwendung. Auch für das Ackerland kann sie sehr wertvoll sein, sie liefert nicht nur Stickstoff und Kalzium als Nährstoffe, sie vermindert auch das so vielfach vorkommende Bodenversauerungsrisiko. In der Regel bleibt aber bei der Jauche ein genügender Phosphor- und Kalziumgehalt. Ob es sich um das Grünland oder die Kulturen des Aders handelt, immer ist eine Ergänzung der Düngung durch Thomaspophat und je nach dem Reaktionszustand des Bodens auch mit Kalzium notwendig, obwohl bereits durch das Thomaspophat ein hoher und wirksamer Kalziumgehalt in den Boden gebracht wird, welcher den Boden leicht verbessert. Zum Anbau der Knochen, der Muskelsubstanz und der Knochengewebe braucht der Tierkörper viel Phosphorsäure und Kalzium.

Schlafen Sie richtig?

Es gibt Menschen, die während des Schlafes vollständig bewegungslos daliegen und am Morgen noch in der gleichen Stellung aufwachen, in der sie abends eingeschlafen sind. Andere wieder bewegen sich während des Schlafes, drehen sich mehrfach um, schlafen bald auf der rechten, bald auf der linken Seite oder auf dem Rücken liegend. Es ist wenig bekannt, daß die letzte Art des Schlafens die gesündere und natürlichere ist. Die vollkommen unbewegte Nachtruhe deutet häufig auf Erschöpfungszustände und pflegt auch nach dem Erwachen nicht jenes Gefühl der Frische und des richtigen „Ausgeschlafenseins“ mit sich zu bringen, wie es der Mensch hat, der sich im Schlafe mehrfach bewegt.

Wo hat es am meisten Störche

Nach den jüngsten Feststellungen sind im Gau Schwaben nur noch 120 Störchenpaare anzutreffen. Im Kreis Mindelheim haben nur noch sechs Gemeinden Störchenester. Die Ursache des häufigen Zurückgehens der Störchenzahl ist wohl, daß Genatete Störche infolge der fortschreitenden Kultivierung von Moor- und Sumpfländchen allmählich eine immer schmaler werdende Nahrungsgrundlage vorfindet. Verhältnismäßig am häufigsten kommt der Störch noch in Östpreußen vor, wo man bei der letzten Zählung noch über 15 000 Störchenpaare feststellte.

„Mutter, wie siehst du nur aus? Du bist feuerrot, wie eine Tomate!“
Das Blut sah Dolores bestig ins Gesicht und verstärkte noch die rötliche Glut ihrer Wangen.

„Kommst du nicht einen dunklen Schleier vor das Gesicht binden, um diesen Sonnenbrand zu vermeiden“, schalt Dona Encarnacion.

Dolores dachte, es wäre ein Glück, daß die Tante nicht ahnte, was in Wahrheit ihr Blut so erhitzt hatte. Sie sammelte töricht:

„Ich spürte gar nicht, daß die Sonne so sehr hoch...“

„Du wirst den Schaden haben und als Pigeunerin herumlaufen“, bemerkte Dona Encarnacion strafend. Dolores hatte ihre Arbeit beendet und sah stumm vor sich hin. Sie erregte damit vollends die Unzufriedenheit ihrer Tante, und sie fragte empört, ob das alles wäre, was Dolores mitgebracht hatte.

Dolores zitterte. Was würde sein, wenn sie nun jemand anders nach San Roque schickte? Ihre Kehle wurde trocken.

„Morgen muß ich natürlich wieder hinausfahren“, tat sie gleichgültig. Das brachte Dona Encarnacions Ärger zur Explosion:

„Da läßt sich aber doch wirklich alles auf!“ schrie sie.

„Was es der Senorita vielleicht zu schwer, das kleine Mädchen ordentlich gefüllt von der Paciencia bis zum Omphalos zu tragen? Wenn du für jede Handvoll Feigen extra nach San Roque fahren willst, kostet das mehr, als sie wert sind.“ Mit einer klagenden Gebärde hob sie ihre mageren Hände hoch: „Wenn nur Catalina nicht so viel zu nähren hätte, und dieses Geschöpf!“ — sie zeigte auf Fernan, der diese da mitzugeben, hat gar keinen Zweck!

Fernan hatte offenen Mundes das erschreckliche Schauspiel genossen, wie Dona Encarnacion die Schale ihres Horns auf jemand ausschüttete, der nicht Fernan hieß. Nun klappte sie erschrocken den Mund wieder zu. Da es ihr nicht gelang, sich gleichzeitig auch unsichtbar zu machen, entbedachte die Senora sofort etwas, das ihren Zorn noch mehr entzündete.

„Wirst du sofort Strümpfe und Schuhe ausziehen!“ leiste sie. „Das wäre ja noch schöner, im Haus als Prinzessin herumzutrotzeln... Oder glaubst du etwa, daß man dir Lohn zahlt, damit du ihn leichthinig ver-schwendest?“

Davon konnte zwar keine Rede sein. Fernan schickte die letzte ihres „Lohns“, der zehn Pezetas monatlich betrug, den Eltern nach Honda. Die restlichen fünf Pe-

Geschichte Kleinigkeiten

In Paris lebte damals ein Kardinal, dem man gewisse amöböse Neigungen nachsagte. In einer Gesellschaft wurde vor ihm gewarnt mit den Worten:
„Es mag sein, daß Eminenz ein frommer Mann ist; aber es steht außer Zweifel, daß er mehr Schäfer als Hirte ist!“

Max Keger war von größter Einfachheit und konnte alles Prozedentum nicht leiden.

Einmal wurde er zu einer Abendgesellschaft geladen. Sein Gastgeber, ein eingebildeter Kommerzienrat, meinte bei Abgabe der Einladung von oben herab:

„Ich denke, Sie wissen die Ehre dieser Einladung zu schätzen! Es kommen nur Angehörige der aller besten Kreise!“

„Ich danke Ihnen!“ sagte Keger darauf ironisch. „Ich werde mit den allerbesten Grad leihen, den das Reichthum auf Lager hat!“

Von einem besonderen Kunstverständnis zeugte eine junge Dame, der Eduard Künneke einmal eine Freikarte zu einer seiner Operetten geschenkt hatte.

Als Künneke einige Tage später besagte junge Dame auf der Straße traf, sagte dieselbe schmalzhaft: „Na, ich war ja schön enttäuscht, Sie haben ja gar nicht selber gefungen!“

Hans Pfleger hörte einmal in einem Konzert eine sehr mittel-mäßige Sängerin, die u. a. ein „Ländliches Lied“ sang. Nach Schluß des Konzertes begab es sich, daß diese Sängerin mit dem Meister zusammentraf. In der Hoffnung, ein Lob zu hören sagte die Schöne:

„Nun, Meister, welchen Eindruck hat mein Gesang auf Sie gemacht? Wie hat Ihnen vor allem das „Ländliche Lied“ gefallen?“

Worauf Pfleger antwortete:
„Eine ganz erstaunliche Leistung, mein Fräulein. Ich hatte die Augen geschlossen und sah mich im Geiste um 20 Jahre zurück-versehrt. Damals weilte ich mehrere Wochen bei einem Freund, der ein Gut hat. Als Sie das „Ländliche Lied“ sangen, hörte ich ganz deutlich wieder das alte Edeumentor in seinen Angeln knarren und die von der Weide heimkehrenden Schafe blähen!“

Der alte Graf Haseler, in der alten Armee unter dem Namen „Gottlieb“ bekannt, bewohnte eines Tages ein Regiment. Dabei achtete er wie gewöhnlich besonders auf das propre Aussehen der Soldaten. Sein Augenmerk galt in erster Linie dem einmündigen Zustand der Uniformen. Fand er hier etwas auszuleihen, so konnte sein Zorn keine Grenzen.

Bei dieser Befichtigung nun fiel ihm ein junger Vaterlands-verteidiger auf, der vergessen hatte, einen Knopf an seinem Wafentrock zu schließen. Das sehen und auf den Sünder loszuschleichen war das Werk eines Augenblicks:

„Knaaa!“ donnerte er den Soldaten an. „Was fällt Ihnen ein, in diesem Anzuge vor mir zu erscheinen? Ich werde Ihnen von morgen ab mein Kindermädchen schicken, das kann Ihnen helfen, sich richtig anzufleiden!“

In höchst unmillitärischer, aber schlagfertiger Weise antwortete der Soldat:

„Vielen Dank, Excellenz, aber das ist nicht nötig, die treffe ich jeden Abend selber nach Dienstschluss!“

Gesetzt sich Haseler gedregert hatte, so sehr entwarfnete ihn diese Schlagfertigkeit. Er gab dem vor Schreck erstarrenden Hauptmann, der dabei stand, den Befehl, den jungen Sünder nicht zu bestrafen, wandte sich ab, um sein Lachen zu verbergen, und schritt weiter.

Seiters um Bismarck

Im Reichstag fand die Erhöhung der Tabaksteuer zur Debatte. Ein Redner befürchtete, daß sich bei der Durchdringung des Antrages viele Leute das Rauchen abgewöhnen würden, wodurch dem Staat statt der erwarteten Recheinnahmen Ausfälle entstehen würden.

Bismarck erhob sich und sagte: „Ein Raucher gewöhnt sich das Rauchen nicht ab. Ich kenne nur einen einzigen Fall, wo das doch geschah: Der Mann arbeitete an einem Pulverturm und stapfte dort seine Pfeife mit noch glühenden Tabakresten aus. Er hat allerdings nie wieder geraucht!“

etwas legte sie in die Dingen, wie die besagten Strümpfe, an. Es war das einzige Paar, das sie besaß. Dennoch hatte Fernan nichts dagegen, sie entsprechend zu schonen. Ebenso gern — wenn auch aus einem andern Grund — entledigte sie sich ihrer Schuhe. Sie waren von Catalina abgelegt, deren Füße kurz und breit waren. Fernan hatte lange und schmale Füße. Wenn sie sie in Catalinas Schuhe zwängte, krümmten sich ihre Füße wie die einer Chinesin und sie litt Höllequalen. Die Schuhe waren aus Lackleder, dessen vielfältige und wirre Sprünge ihnen das Aussehen einer Landfart gab. Der geringe Glanz aber, den sie noch bewahrt hatten, wog für Fernan reichlich die Matriern auf, die sie ihr verursachten.

Fernan humpelte also möglichst schnell in ihre Kammer. Als sie aber die Schuhe abstreifen wollte, glaubte sie, sie seien an ihren Füßen festgewachsen; denn diese waren vom langen Weg und von der Wärme unförmlich aufgequollen.

„O Gott“, röhnte Fernan, „laß mich einmal so viel Geld haben, daß ich mir eigene Schuhe kaufen kann...“ Mit Tränen in ihren hübschen bitteltraumen Augen, mühte sie sich vergeblich, sie auszuziehen. Und erst Dona Encarnacions schriller Befehl: „Fernan, wo bleibst du?“ brachte es zuwege, daß sie mit mühseliger Hast demontierte die Schuhe gewaltsam abriß...

Dolores war inzwischen in ihr Zimmer gegangen. Er war schon ganz dunkel. Nebenher ratterte Catalinas Nähmaschine. Ohne Licht zu machen, begann Dolores sich umzukleiden. Durch das offene Fenster strich die Abendluft herein. Sie brachte die hundertlei Gerüche mit, die die schmale hohe Gasse während des Tages aufgespeichert hatte.

Dolores war es unangenehm, daß die Tante herein-kam. Sie fürchtete, durch ein unbedachtes Wort ihre leidenschaftliche Fremde oder ihre gleichzeitige Schuldlos-wußtsein zu verraten. Dennoch war sie bereit, es mit ihr und der ganzen Welt anzunehmen.

Dona Encarnacion stand wie ein langes, schwarzes Anrufungszeichen gegen die weiße Wand des Zimmers. Dolores war es klar, daß sie irgendeine Attacke plante. Und wirklich ließ sie sie gar nicht lange darauf warten.

„Wie lange gedenkst du eigentlich noch die Laune beizubehalten, unten nicht singen zu wollen?“ fragte sie spitz. Dolores betämpfte nicht die wilde Ablehnung, die sie empfand.

(Fortsetzung folgt.)

MARIA ZAMPA

Das schönste Mädchen von Sevilla

Ein Liebesroman aus dem modernen Spanien

Copyright by Bismarck-Verlag, Dr. E. Schöner, Berlin 1942

22. Fortsetzung.

„Ah, du kleine Dumme“, lachte Dolores, „wer wird auf Schmeicheleien achten, die einem auf der Straße von Unbekannten gesagt werden?“

„Warum nicht“, entgegnete Fernan eifrig und brachte es fertig, gleichzeitig mit der Zungenspitze ihre Zähne von den Resten einer saftigen Feige zu befeuchten. „Warum nicht, wenn es seine und hübsche Caballeros sind? Woju hat einem der liebe Gott Augen und Ohren gegeben?“

„Schämst du dich nicht, so etwas zu sagen, Fernan? Du bist doch noch ein halbes Kind!“

„Mit fünfzehn Jahren ein Kind?“ widersprach Fernan gekränkt.

„Für solche Bemerkungen immerhin noch zu jung, meine Liebe! Es sollte eine Krüge sein. Aber es klingt nicht danach. Denn in Dolores' Stimme schwingt die triumphierende Ueberzeugung, daß es herrlich war, von der eigenen Schönheit zu erfahren.“

Eine Tür ging auf und Dona Encarnacion zeigte sich. Im Zwielicht des sterbenden Tages erschien sie länger, dürrer und düsterer als sonst.

„Sag mir, wo warst du nur so lange?“ rief sie unwillig aus.

„Aber Tante, in San Roque natürlich...“ Maria Bestana war nicht gleich da... und ich... ich fand die Leiter nicht, um auf den Baum zu klettern... ich mußte natürlich warten, bis der Alte kam...“ Dolores sprach ein wenig atemlos und Dona Encarnacion machte ein mißtrauisches Gesicht.

Als sie in die Küche ging, folgte Dolores ihr zögernd. Fernan beachte den Ruch und stellte ihn auf den Tisch. Dolores nahm die Feigen einzeln heraus und schichtete sie auf den Teller, die sie vorher mit den Blättern der Pränze belegt hatte. Schweigend beobachtete Dona Encarnacion ihre Tätigkeit. Plötzlich näherte sie sich Dolores und rief mißbilligend und erstaunt:

